

Volksstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Merseburg.

Die „Volksstimme“ erscheint täglich abends (mit Ausnahme der Sonn- und Festtage). Abonnementspreis: Monatlich 30 Pfennig, beim Abholen von der Expedition monatlich 20 Pfennig. Bei den Subskribenten 2.10 Mark ohne Postgebühr. Quartalsnummern 5 Pfennig. — Inserationsgebühr: Die gewöhnliche Spaltenbreite 6 Zeilen, 20 Pfennig; Zusätze von auswärts 25 Pfennig; im Anzeigenblatt Seite 75 Pfennig. — Verlag und Expedition: Halle, Große Ulrichstraße 27. — Druck von G. Stanzel & Co., Buchberg, Große Königstraße 5. — Zeitungsbewilligte Seite 111.

Nr. 92.

Halle, Sonnabend den 15. September 1917.

1. Jahrgang.

Schlacht vor Petersburg.

Schlacht von Rußien gegen Rußen. Schlacht zwischen den Anhängern Kerenskis und Kornilows. Kampf zwischen dem Diktator, der ist, und dem Diktator, der es werden möchte. Die erste Schlacht des Bürgerkriegs!

So weit wären wir schon in dem rasenden Lauf, der in Rußland zwischen der Revolution und der Gegenrevolution ausgefochten wird. Uns Klingt die Meldung noch arg sensationell, aber nicht so übertrieben, daß sie nicht möglich wäre. Wir müssen immer beachten, daß die Nachrichten aus Rußland uns auf Unweges arg verspätet gehen. Auch über den offenen Ausbruch des Konflikts Kerenski-Kornilow wurden wir in Deutschland verspätet unterrichtet. Die englischen Zeitungen hatten schon ausführliche Telegramme, die wir noch ohne jede Kenntnis waren. Nur das Dekret Kerenskis, in dem er seinen Widerstand für abgelehnt erklärte, erreichte uns rechtzeitig.

Auf der andern Seite sind die Nerven der Petersburger seit dem Falle Nijas aufs äußerste angespannt. In einer solchen Stimmung werden ohne Mühe Tatsachenachrichten ausbreitend und gelehrt. Dazu kann auch das Telegramm gehören, daß vor den Toren Petersburgs der bewaffnete Zusammenstoß zwischen den beiden Armeen stattgefunden habe mit dem Ergebnis, daß

Kerenski geschlagen

and mit seinen Truppen, „vom Feinde verfolgt“, nach Petersburg zurückzuziehen. Es kann dazu gehören. Es kann aber auch etwas anderes aus der Meldung sein. Der innere Kampf um Rußlands Gesundheit hat sich demnach zugespitzt, daß er ohne Blutvergießen nicht mehr gelöst werden kann.

Die Entscheidung in diesem Kampfe wird von den Massen abhängen. Die Armeeführer scheinen sich auf die Seite Kornilows, ihres Kameraden, gestellt zu haben, wenn man die Angabe, daß sich 43 Generale für ihn erklärt hatten, auch nicht zählengelassen zu nehmen braucht. Für die Schwächung der Führer spricht ein innerer Umstand. Die provisorische Regierung der Zivilisten hat unter den Armeeführern in den letzten vier Monaten arg aufgeräumt. Jede Schlappheit kostete einige das militärische Leben. Da liegt es nahe, daß sie, die noch da sind, nach Vergeltung dürsten und bei einem aus ihrer Reihen besser aufgehoben zu sein wünschen.

Damit ist aber noch nicht gesagt, daß Kornilow und die Seinen das Heer in ihrer Gewalt haben. Die Soldaten haben in den vergangenen Monaten die Freiheit geschmeckt und werden in ihrer Mehrheit nicht willens sein, sie sich ohne Widerstand entwinden zu lassen. Und es gibt revolutionär gesinnte Offiziere genug unter ihnen, die mit den Soldaten fühlen und zu den Soldaten stehen. Aus der Tatsache, daß Kerenski Zivilist ist und von Kriegsführung nichts versteht, darf also noch nicht geschlossen werden, daß er allein aus diesem Grund in dem Kampfe mit dem kriegserfahrenen Kornilow zur Niederlage verurteilt ist.

Rußland befindet sich eben in voller innerer Auflösung. Da werden Kräfte frei, die sich nicht berechnen lassen, und Kräfte gebunden, die für unüberwindlich galten. Da läßt sich nichts vorhersehen und berechnen. Alles überhört sich. Was heute gilt, ist morgen überlebt und abgetan.

Nach einer letzten Meldung der Petersburger Telegrammagentur, die einen Tag lang schweigsam war, steht sich

Kerenski noch aufs hohe Ross.

Er hat als „neuer Oberbefehlshaber“ — den Nachfolger Kornilows hat er als Rebell auch schon wieder absetzen müssen — an Armeespitze einen Tagesbefehl erlassen, in dem es unter anderem heißt:

Der finale Versuch einer Revolte, der von dem früheren Oberbefehlshaber und einer Handvoll Generale

unternommen worden ist, ist vollständig gescheitert. Die Schuldigen werden dem revolutionären Kriegsausschuss übergeben. Die Lösung der Revolution ohne Blutvergießen hat den geordneten Verlauf des Volkes erwiesen. Armeespitze, alle Generale, Admirale, Offiziere, Soldaten und Matrosen, die einem fürstlichen Feinde gegenüberstehen, bleiben ihrer Pflicht gegenüber dem Vaterland und der gesetzmäßigen Regierung treu. Die 6 Monate freien politischen Lebens haben bei allen die Ueberzeugung gefestigt, daß im gegenwärtigen Augenblicke alle unüberlegten, extremen Forderungen nur den Staat erschüttern. Jeder Soldat, jeder General muß wissen, daß jede Nichtunterwerfung unter die Gewalt von heute an unerbittlich bestraft wird. Im gegenwärtigen Augenblicke müßten alle Kräfte der Nation vor allem gerichtet sein auf die Ueberwindung des Vaterlandes gegen den äußeren Feind.

So stehen die Dinge sicher; nicht, wie Kerenski in diesem Geläch darzustellen den Mut findet. Ein Kornilow wußte, was er tat, als er dem Chef der Regierung den Gehoriam aufkündigte; ein Kornilow weiß, daß es auf dem betroffenen Wege kein Zurück gibt. Und ganz ohne Truppen ist er nicht und wird er nicht bleiben.

Von einem Scheitern der Revolte kann daher heute füglich noch nicht die Rede sein. Um so weniger, als auf Kornilows Seite alle gemäßigten, liberalen und reaktionären Elemente stehen. Die aufgelöste und doch verammelte Duma hat sich für die Gegenrevolution erklärt. Sogar der ehemalige Kriegsminister Gutschkow, der Vorgänger Kerenskis, soll sich für die bewaffnete Erhebung des Generals entschieden haben und aus diesem Grunde verhaftet worden sein. Kornilow hat aus den Schichten des Bürgertums und des Adels großen Zulauf. Auf dem Papier eines Dekrets wird er nicht besieg.

Was die Nachricht von einer Schlacht vor den Toren Petersburgs schließlich falsch sein, der Bürgerkrieg ist ausgebrochen und wird seinen Fortgang nehmen. Sein Verlauf mag wie immer sein, die Stellung Petersburgs ist heute schon erschüttert. Sie ist eine eigenartige. Da sich Kornilow augenscheinlich bewährt, sie in seine Hand zu bekommen, soll die Belandung hier klar finden, die uns über

Petersburgs Bedeutung

für den Krieg und für die ferneren Geschicke von Ludwig Luefel zur Vertiefung gestellt wird. Er schreibt uns auf die englische Nachricht hin, daß Petersburg von den Behörden geräumt werde, folgendes:

Petersburg ist in der Tat bedroht, wenn auch einzuweisen noch nicht durch deutsche Truppen, so doch — abgesehen von den Ereignissen des Bürgerkriegs — durch Finnland, das sich nahezu bis an die Vorstädte Petersburgs erstreckt. Will man die Sorge der provisorischen Regierung für Petersburg, die sehr wohl zu den von der englischen Presse geschilderten Maßnahmen der Räumung durch mande Behörden geführt haben kann, richtig verstehen, so muß man sich daran erinnern, daß Petersburg gewissermaßen eine russische Grenzstadt ist. Auf der Landseite zwischen finnischen Meerbusen und Ostwas größtem Landsee gelegen, zwischen Finnland und die Mitteländer gestellt, von finnischen Sprachinseln rings umgeben, liegt Petersburg mehr auf fremdbhänigen, denn auf russischem Gebiet. Von allen fremdsprachigen Völkern des Russenreichs haben aber die Finnländer das wenigste Vertrauen zu der im Osten neu erstehenden Demokratie. Finnland hat sich endgültig

vom russischen Reiche losgesagt

und Kerenski geht wahrscheinlich nicht fehl, wenn er Petersburg als eine Stadt betrachtet, die nicht nur an der See-grenze, sondern jetzt auch an der Land-grenze des russischen Reiches liegt, weil seine unüberwindliche Politik gegenüber den nationalen Freiheitsbestrebungen der Finnländer, die sich auf gute bürgerliche Rechte gründet, deren Laß zu einem feindlichen Gebiet gemacht hat, aus dem die Flammen des Aufsturus jederzeit nach Petersburg hinübergeschlagen können.

Das Anstis nach Westen auf den vom Gegner bedrohten finnischen Meerbusen, nach Norden auf das gefährdete Finnland gerichtet, sieht Petersburg sich von Ge-fahren umringt, die die Phantasie des Volkes um so mehr erregen, als sie einzuweisen noch ungelehrt, im Dunkel, voller Geheimnisse, Rußlands Hauptstadt umwallen. Schon fühlt sich Petersburg als Rußlands vorgeschobener Posten, der, den

finnischen Aufsturus im Rücken,

nach Süden hin dem Anturum des Feindes, demgegenüber es ganz offen dastet und feinerlei natürliche Verteidigungsgestaltung besitzt, handhalten soll.

Zum zweitenmal in diesem Kriege sieht sich Petersburg ernstlich bedroht. Die erste Panik brach aus, als im Sommer 1915 ein deutsches Geschwader im finnischen Meerbusen bis Vornau vordrang. Damals wurde Befehl gegeben, eine große Zahl öffentlicher Gebäude frei zu machen, weil man die Stadt mit Massen von Militär belegen wollte. Wie in diesen Tagen, erhielten die Regierungsbehörden den Befehl, alles für ihren Abzug nach Moskau vorzubereiten. Dann wurde Petersburg mit zwei Bataillonen von Feldbesatzungen versehen, deren innere Linie dicht an der Stadt hinläuft. Die Panik, die damals in ganz Rußland wegen der Bedrohung Petersburgs herrschte, war übrigens nicht unbegründet. Denn der Verlust Petersburgs wäre für das ganze Reich ein in-durchschlagender Schlag gewesen. Der deutsche Nationalökonom Dr. Richard Vahl, der das zweifelhafteste Glück gewiß, an-derthalb Kriegsjahre an der Neva zu verbringen, hat in einem Aufsatz geschildert, wie sehr Petersburg in diesem Kriege der

kriegswirtschaftliche Mittelpunkt

des Ostens geworden ist. „Petersburg“, so sagt er, „ist der allgemeine Mittelpunkt, die gewaltige Kraftstation, deren Leistungen einer aus unendlichen vielen Zellen zusammengelegten Regierungsmaschine Bewegung verleihen. Wird diese einzigartige Kraftquelle gelähmt, dann steht die Maschine still, und alles Leben hört auf.“

Zu beiden Seiten der Neva, vom Ladoga-See bis zum finnischen Meerbusen, liegt Fabrik an Fabrik,ragt Schlote neben Schlote in die Höhe. Da sieht man die Pulverwerke, deren Arbeiterkraft die Zahl 20.000 erreicht, die Chudow- und Nischora-Werke, die Kanonenplatten, Kanonen und Geschosse herstellen, und denen auf Tausenden hölzernen und eisernen Lastwägen die Rohmaterialien von allen Enden des Reiches zuströmen. Denn Petersburg steht durch ein Kanalsystem, das die Neva mit der Wolga verbindet, in Beziehung zu allen großen Produktionsverhältnissen des Ostens bis zum Kaspiischen Meer und den Grenzen Persiens hin. Aber auch in maritimer Hinsicht ist Petersburg für Rußland von großer Bedeutung. Hinter den finnischen Schären

verbirgt sich die russische Flotte,

die nur von Petersburg aus mit Kriegsmaterial und Kraviant versehen werden kann. „Die Flotte“, meint Kahl, „ist in jedem Falle völlig auf diese Stadt und ihre Industrie angewiesen; man kann ruhig sagen, mit ihr steht und fällt sie.“

Eine Räumung Petersburgs bedeutet sonach den Abbruch der größten Kriegswirtschaft des russischen Reiches. Noch schlimmer würden die Folgen sein, wenn vor den Toren der Hauptstadt Bürgerheere gegeneinander ins Ge-fecht treten. Das würde bedeuten, daß Petersburg nicht nur geräumt werde, sondern daß es unterliegt, für die Kriegsdauer als Reststätte des Krieges ausgelöscht würde. Das aber wäre gleichbedeutend mit der Auflösung des ganzen Reiches.

Man sieht nicht, woher dann — gleichgültig ob Kerenski über Kornilow liegen — die Streitkräfte soll, noch oben-der einen Krieg nach dem andern auf einer Front von 1900 Kilometern führen zu können.

Vertical text on the left margin, likely bleed-through or a separate column.

Wie ich nach Riga kam.

Soldat. Sommerfrische. Sohe Tannen, verteilte Holz häcker. Nebel steigt aus den Waldwäldern. Von der Düne her rollt in großen Schufen ein weißer Nebel.

Es ist 2 Uhr nachts, als wir mit dem Landsturm ankommen. Die Salven müde auf das harte Drahtgitter, das der erste patrouillierende Detachement, den ich in diesen drei Wäldern jahrelang treffe, der Leutnant Gährre, ein wohlwollend referiert hat. Durch die offenen Fenster hören wir den Schrei und Lärm der Nacht. Immer schwächer, immer leiser werden die Stimmen. Der Wind weht jetzt in den Tannen. Jetzt ist es die Nacht. Sie marschieren durch das Dunkel, über die Dünne der Nacht. Sie marschieren alle auf dem Sand. Am Ostufer wandern die Gedanken zurück nach Bernau und Salsch, nach Belgard, nach Anmerken. Wieder marschieren sie.

Am nächsten Morgen. Der Divisionsstempel legt sich in Bewegung. Septembermorgen leuchtet müde und durch taunende Schlieren über dem Horizont. Schwärze auf der Straße nach Lettau. Weiden, Stämme, Ähre, Weizen, Getreide, alles steht durch und nebeneinander in einer Richtung. Serei an Gräben und Schotterwegen, in denen

schreien noch die Kricken jagen.

Reisende Fremdenführer, russische Gendarmen, japanische Gelehrte, amerikanische Ärzte. In den verlassenen Hinterhöfen und nach des Osten auf den Zäunen, halbgeöffnete Briefe, revolutionäre Proklamationen, französische Romane und eine ganze Menge von russischen Schreibern und Zeitungsblättern. Das war auch eine Folge der Revolution: die Hauptplakate begannen im Schützengraben zu tauchern. Als wir durch Lettau kamen, lag unter einem Baum eine große rote Fahne. Darauf war in großer Manier ein Arbeiter gemalt, der eine Krone trug und darunter stand ein russischer Vers ähnlich jenen des Dänen J. V. Jacobsen: „Ich über das Land — das ist es, was wir wollen.“

Formale Ostsee rechts die Düne-infle Zahlen. Schloß und Osthof aus grünen Wäldern ragend. Immer didier wird der Strom der Straße. Motorfahrer jagen hin und her. Schneller vorwärts. Alle Truppen haben die Wälder verlassen. Ein Hauptmann brüllt es aus dem Auto in die fremden Soldaten. „Wachsel läuft das Wort von Mund zu Mund. Einige rufen Hurra! Gejangene stehen ruhig. Immer weiter vorwärts. Noch 10 Werst! Serei an ausgebrannten Säulen, an leuchtenden Scheinwerfern mit ihren charakteristischen farbigen Eingangsplakaten. Serei an immer neuen russischen Zerstörern. Nun links auf glatter halbzugener Freizeitanlage durch das vierstagenige mit seinen roten Zelten, schönsten Türen, diesen Sammelhaufen, mit seinen Baracken aus schön gemauerten Giebeln.

Nun rechts heran die gelbe breite Düne. Nun wieder nachwärts. Ein Budei der Chauffee. Und nun — Wagen halt! — hinter Weiden, Dörfern, Seen und Streifenland am Horizont brannt,

raucht, schmeckt eine große Stadt

mit grünen Tannen und roten Scheinwerfern: Riga. Das Ganze in Rauch gehüllt. Alle Explosionen, Gele und bunte Wälder. Der Wind wölgt die Wälder nach Westen. Der durchgehende Verkehr kommt raus und verwindet, die nachfolgende Kathedrale, der Dom. Aber Soldat hat einen Augenblick auf diesem Hügel still. Denn das ist seine Stadt wie die übrigen der Welt. Jeder Soldat weiß es, daß hinter diesen Rauchwolken Tausende von Soldaten schliefen auf ihm auf und um auf die Straße warten, die sie drei Jahre lang nicht haben werden dürfen.

Nun die letzten Kilometer. Immer näher rücken die Türme, die Wälder, das bunte Häusermeer. Auf der Straße wandern Lettaufräule mit Säugeln in der Hand und weißen Kopfbedeckungen. Die ersten Häuser der Straße erscheinen. Sägewerke, Sämmelplätze, Dampfmaschinen, mit mehreren russischen und lettischen Aufschriften, aber die deutschen sind ausgewischt. Jetzt sind wir

inmitten der Wälder vorwärts

Dies ist das Vorkampfer. Reinigt sich ein Teilchen, Frauen liegen in den Fenstern und lächeln neugierig auf unsere Soldaten, die an der Straße halt machen, Kräfte aus den Händen halten, Essen fressen, schlafen, arbeiten. Mit einer Anhänglichkeit, als wäre dieser Septembernachmittag etwas ganz Besonderliches und nicht ein Tag, von dem noch ihre Engel lesen werden.

Weiter rattert der Wagen über das hölzerne Plättchen. Inunterfliegen mit Stahlblech und Blumen im Knopfloch treuzen unsere Weib. Ab und zu heißt eine Orkanate über die Straße. Wir lassen den Wagen stehen und wandern weiter. Drüben im eigentlichen Riga, das wir noch nicht sehen, jenseits der Düne schieren die letzten Wälder. Wir stehen auf dem Bahndamm, der zur neuen Eisenbahnbrücke führt. Trahtrollen, frisch geputzte Säule, halberstige Wäldergerüche, Hände zeigen von leuten topfischen russischen Arbeiterangehörigen. Wir wandern auf dem Bahndamm weiter. Überdies schlagen die Flammen aus dem Hauptbahnhof. Links über der Weg, wo der Hafen liegen muß, ist der ganze Himmel rot. Es kratzt, wie wenn Nieserregen fallen. Von den Detonationen im nördlichen Vorortgebiet. Weiter auf die bunten, kleinen Eisenbrücke zu, deren Wagen in der Mitte auseinanderbersten. Eine zweite Eisenbrücke taucht auf. Auch von in drei Teile ins Wasser gefallen, herunterhängend abgedrückt wie hölzernen Spielzeug. Wälder jenseits links der Düne. Vom Bahndamm aus zu unteren flucht die breite Düne. An ihr brennen hinterlich die Reste der russischen Kriegsbatterien. Aber von drüben, ohne Brand, unversehrt in der Heren, Geruchluft schimmern jetzt die grünen Türme und roten Häuser des alten Riga zu uns herüber. Der die deutsche Truppe, der Dom, die schmale Petrikirche, der weitere Jakobsturm, dazwischen das kleine Rathaus. Das liegt nach Hamburg und um ähnlich es auch. Aber noch mehr Häuser. Eine nordliche Stadtsilhouette, altertüm-

lich, reich, anheimelnd. Riga. Tannen, und Freude ergreift alle, die jetzt vor ihr stehen, und ein festliches Giedelgefühl, daß der Krieg in seinem vierten Jahr und eine große Stadt befreit, deren Einwohner sich auf uns freuen.

Durch die gesprengten Wälder war die Straße in zwei Teile auseinandergerissen.

Wie hinterkommen in die Welt da? Wir wandern nunmehr über die Straße bis an die gesprengten Wälder. Links und rechts hängen nach Zugende von Sprengsteinen. Geilrliche Arbeit liegen in diesen Wäldern aus jenseitige Wälder. Von der Mitte der Straße sieht man am Strande schwarze Menschenmassen auf und ab wandern. Aber an ein Hindertreten war nicht zu denken.

Es schlug halb 4 Uhr. Aus dem Bahnhof wählten sich noch immer schwarze Menschenmassen. Und wenn man die Düne hinunter nach Meer sah, brante es zu leichten Ufern sichtbar. Von der hölzernen Kriegsbrücke herüber lieferten immer neue Plünder.

Jetzt ans Meer. Da lagen ein paar herrenlose Boote. In die fliegen wir. Wir und ein paar Soldaten, die aus Hindertreten wollten. Wir werten abwechselnd. Die Soldaten und wir. Einmal trichen wir fünfmalwärts bis dicht an die brennenden Plünder. Von einem Boot aus sehen wir die schaurliche Größe der an borkenen Wälderbrücken dicht an uns vorbeiziehen. Millionen mühsamer Arbeitstagen, Millionen Werte — durch einen Tag und ein Knopf beschützt.

Angang fuhren wir uns näher an die Düne. Jetzt konnte man die Menschen unterscheiden, viele weißgekleidete Frauen und Mädchen. Sie brängen sich ans Meer. Denn unter Beste waren die ersten, die nach den flüchtenden Russen hier landeten. Nur bevor wir das Meer erreichten, sah im unteren Ostseebereich nach eine

haushohe rote Feuerzunge

auf mit dampfem Anstalt. Dann legten wir an einem halbbedeckten Ufer fest.

Und nun fanden wir plötzlich auf dem Wasser der Riga-fischen Ostseefische. Hunderte von Menschen prüften uns die Hände. Sie stellten taunende Fragen. Sie wollten sehen die Soldaten mit roten und gelben Zählern. Sie schloßen sich mit nach Hause nehmen. Durch die winnigen Straßen der Innenstadt, vorbei an den ausgeputzten Häusern, über den Bahndamm mit seinen alten Giebeln, schleppten sie uns, bis an die Theaterstraße.

Da jag ein Regiment von Säulen ein. Von jenseitig vom Weltlingsbrach und am Amalienhof getämpft. Nicht voran. Stahlhelme zu Pferde, Stahlhelme in lauger, aufrechter Reiche. Sie marschieren wie vor drei Jahren. Mein Kamerad, leibschwehmer, zwang auch der letzte Mann. Sie blüht über das Ziel vom Alten Trigen. Die Mädchen jubelten. Die Kinder warfen Blumen. Alle Männer schwanden den Zündern. Und darüber Septembermorgen. Und grüne Türme mit plünderischen Aufschriften. Ein Bild — dies hätte der tote Teiler von Viten, wenn er leben müßte. ...

Dr. Adolf Köberl, Kriegsberichterstatter.

Was der Krieg bringt.

43000 Tonnen.

Intern 13. September gibt der deutsche Admiralstab bekannt:

Am Mittelmeer wurden 43000 Bruttoregister-tonnen versenkt.

Darunter befanden sich die französischen Zrupsentransportschiffe „Barana“ (6248 Tonnen), mit Zruppen für die Salonikiarmee und „Admiral Bruy“ (5567 Tonnen), auf dem Wege nach Algerien, sowie ein liebeländischer Transporter mit Kurs nach Saloniki.

Diese drei Dampfer wurden vom deutschen U-Boot, Kommandant Kapitänleutnant Marshall, im Ägäischen Meer aus harter Sicherung herausgeschossen, zwei davon im Nachkriegs mit einem Geleit. Damit hat der Kommandant in letzter Zeit vier feindliche Zrupsentransporter versenkt.

Der Graf von Lurgurg.

Der Vorlaut der Deutschen, welche der deutsche Generalstab in Argentinien, Graf Lurgurg, unter Bezeichnung der schwedischen Gesandtschaft nach Berlin geschickt hat. Er jetzt veröffentlicht; er wird die schlimmsten Verleumdungen abtrotzen. Die drei Drahtmeldungen, welche vom amerikanischen Geheimdienst gestohlen und kurz vor dem Entscheidungsgang über die ihm dinsten Wälder in die Welt hinausgeschleudert wurden, lauten:

I. Das 1917, Nr. 32. Die Regierung hat jetzt die deutschen und österreichischen Schiffe, auf die bisher eine Wende geschickt war, freizulassen. Infolge der Bezeichnung des „Monte-Rotoglo“-Halls ist eine große Veränderung in der öffentlichen Meinung eingetreten. Die Regierung will in Zukunft die argentinischen Schiffe nur die des Valeros auslasten. Bitte, den neuen Dampfer „Lurgurg“, 31. Januar Westinghouse Züge: d. h. der Dampfer ist am 31. Januar ausgefahren, 300 Tonnen, der sich nun Wobeeau nähert, mit der Absicht, seine Platte zu verändern, entweder zu löschen oder spurlos verschwinden zu lassen. neg. Lurgurg.

II. 3. Juli 1917, Nr. 35. Ich höre mit Sicherheit, daß der gegenwärtige Auslandsminister, der ein Gefel von Auf- und Englandfreund ist, in einer Geheimhaltung des Senats gefagt hat, daß Argentinien in Berlin ein Verprechen fordern solle, seine argentinischen Schiffe nicht in den Grund zu bohren, und im Weigerungsfalle solle man die Beziehungen abbrechen. Das ist, das abzuwehren, eventuell spanische Vermittlung zu erbitten. Lurgurg.

III. 9. Juli 1917, Nr. 64. Bitte die Antwort an Argentinien, ohne irgendwelche Meinung zu Äußerungen.

sen zu jenseitig hinausgeschleudert bis zum Empfang weiterer Berichte. Ein Ministerium muß in nachrichtlichen, bezüglich der argentinischen Dampfer rote, die sie im Lufteer zu jagen oder sie ohne Hinterlassung von Spuren zu versenken oder ihnen freie Durchfahrt zu geben. Sie sind alle sehr klein. Lurgurg.

Der deutsche Gesandte bei einer betreuenden Republik nennt also ihren Außenminister einen Geil. Er gibt den Rat, die argentinischen Schiffe entweder zu löschen oder spurlos und reiflos zu versenken, damit aus ihrem Verschwinden keine Verleumdungen entstehen. Da muß die deutsche Regierung laut und nachdrücklich erklären, daß sie mit den Nachforschungen dieses Grafen nichts gemein hat. In den Berliner öffentlichen Kreisen kann man den Vorlaut der Lurgurgischen Devisen, insbesondere Nr. 35, wieder beistimmen noch beirriten, weil sie verümmelt wird eingetroffen sind. Das ist ein glücklicher Zufall für das Auswärtige Amt; denn sonst hätte es nach dem Empfang dieser Devisen sofort den gräflichen Herrn Gesandten spurlos verschwinden lassen müssen. Die Genugtuung wird mir aber auch heute noch sowohl Argentinien wie Schweden schuldig.

Die Entente benutzt natürlich diesen Devisenwechsel aufs kräftigste, und Deutschland wieder einmal vor aller Welt herunterzureißen und barbarischer Grausamkeit zu bezichtigen. Demgegenüber ist zu bemerken: Einmal hat Deutschland mit dem Grafen von Lurgurg gar nichts gemein. Nicht die deutsche Regierung hat ihm die Anweisung gegeben, Schiffe spurlos verschwinden zu lassen, sondern er hat diesen unbilligen Vorstoß gemacht, und das hat nicht mehr Bedeutung für andre Kriegführender, als wenn Schutze oder Wälder am Stummlich ähnlich geniale Reden ausdrehen.

Die Entente allerdings hat nicht das mindeste Recht, sich als moralischer Spittlerrichter anzupreisen. Sie hat den Wälder im eigenen Auge. Die Nation der Valeros und King-Stephen-Deute und die Regierung Wilsons sind wahrhaftig die letzten, die über grauliche Kriegführung und unmoralische Kampfmittel flagen dürfen. Was die Verletzung neutraler Rechte angeht, so haben England und Amerika ein solches Maß von Schuld auf sich geladen, daß jedes Wort über deutsche Verleumdungen gegenüber ein Unrecht wäre. Man denke an Griechenland, an die Beislagnahme der neutralen Lomage, an die Aushebungung der Neutralen, an die Misshandlung der neutralen Post und an die Verletzungen neutralen Gebiets in allen möglichen Zetrefen an der holländischen wie an der dänischen, an der norwegischen wie an der schwedischen Küste.

Den Grafen Lurgurg aber halten wir nicht für einen wackenden Vertreter des deutschen Volkes. Je rascher und überzeugender das auch unter Regierung zum Ausdruck bringt, um so eher wird es jeden Schaden von Deutschland

abwenden, der aus der neuen amerikanischen Entbindung drohen könnte.

Im übrigen aber gibt der Fall allen Anlaß zu anderen wichtigen grundsätzlichen Betrachtungen. Man hat große tatfräftige, energische und kluge Schichten des Volkes von der auswärtigen Vertretung Deutschlands ausgeschlossen, was man ihnen nicht die notwendigen geistlichen Manieren, nicht genügend Takt und Schlich vertraute, um Deutschland an fremden Höfen vertreten zu können. In einer eben erschienenen Schrift „Die deutsche Diplomatie, wie sie ist und wie sie sein sollte“, schreibt der ehemalige Reichskonsul in Belgrad Dr. S. Schlieben über die Belegung der Auslandsposten: „Seute erfolgen diese Ernennungen oft weniger nach rein sachlichen Gesichtspunkten, als vielmehr nach Familien, Korps- und Regimentsbeziehungen.“ Man hat dieses Verfahren mit den guten geistlichen Manieren, die in dieser beinahe geistlichen Gesichtspunkten, ein Mann, ein Graf, hin und schimpft den Außenminister der Macht, bei der er akkreditiert ist, einen Geil! ...

Die Person des Grafen von Lurgurg kann nach diesem Vorkommen wohl für erledigt und abgetan gelten. Beder nicht das System, das diesen völlig ungenügenden Mann auf einen so verantwortungsvollen Posten gelehrt hat, und von dem Dr. S. Schlieben in dem genannten Buche sagt:

„An den Geist, der bei der Auswahl unserer Diplomaten vorherrscht, nur ein Beispiel von vielen. Meiner, der gelehrt hat, kann jenseitig werden, wenn er nicht in der Meierei mit den Händen die Leutnantschaffel geflossen hat. Der Fall, daß ein unangesehener Militär ein vornehmer Diplomat sein konnte, scheint unübersehbar. Mein Wunder, daß derartig gewählte Elemente mit Verleumdung auf die militärische Macht des Deutschen Reiches pochen, hat nicht wenig anzutun, um mit friedlichen Argumenten zu überzeugen.“

Mein Wunder, jagen wir, daß derartig gewählte Elemente auch auf den Gedanken kommen, man könnte durch spurlos verschwindenlassen von Schiffen den richtigen Eindruck auf die Neutralen erzielen.

Auf einem Festessen hat der englische Minister Bonar Law sich freiwillig über Deutschland geäußert. Er sagte: England habe sich die Gewohnheit angeeignet, die deutschen Feinde zu jenseitig über dem Wälder, auf Weisheit und Kraft anzusehen. In einigen Fällen treffe das auch zu. Die militärische Kraft, die Deutschland gezeigt habe, ist wirklich wunderbar. Es habe keinen Zweck, das Gute an Feind, einschließlich seines periodischen Mutes, wegzuleugnen. Aber glücklicherweise begangen die Deutschen in allen Fällen, wo es sich darum handelte,

mit andern Menschen fertig zu werden. Irrtümer, die mehr als einmal die Errichtung der Klinkerfenster und der Sockel, für die sie kämpften, gewesen sei.

Eine Offenheit ist der andern wert. Mit derelben Freimütigkeit können wir nur erliegen, daß diese Charakteristik Deutschlands durch den englischen Minister den Weg auf den Kopf stellt. Militärische Leistung ist, Geduld in der Menschenbehandlung ungenügend und noch darunter.

Der Fall des Grafen Kurburg ist ein neuer Beweis dafür, wie traurig es bei uns mit der Kunst der Menschenbehandlung in der auswärtigen Diplomatie bestellt ist und wie sehr eine radikale Reform des gesamten Systems not tut.

Der Ruck nach rechts.

Nach vieler Mühe ist es dem bisherigen französischen Kriegsminister Painlevé endlich gelungen, eine Regierung zusammenzustellen; auf Volkstümlichkeit und Arbeiterfreundlichkeit kann sie freilich keinerlei Anspruch erheben. Das hervorsteckende Merkmal des neuen Ministeriums ist die Abwesenheit sozialistischer Vertreter. Sogar René Viviani, der durch seine Schmiegsamkeit und lyrische Verbekämpfung allen Stürmen zu trotzen schien, mußte weichen.

Der alte Ribot, einer der leitenden Träger des Neuanfangs, ist Minister des Auswärtigen, Barthou, der Todfeind von Lauréas und Caillaux, ist Kabinettsminister, Doumer, der kolonialpolitische Schwärmer, und Jean Dupuy, einer der schärfsten Deutschhasser, sind seine Kollegen. Allerdings ist auch der bejammerte Léon Bourgeois im Kabinett, aber er bildet dort eine Minderheit von nur einer Stimme; sein Name dient eher dazu, den reaktionären Charakter der neuen Regierung um so schärfer hervorzuhellen.

Die Unzufriedenheit in Frankreich mit der dreijährigen Kriegsbilanz muß schon sehr tief und unzufrieden sein, wenn sie Renaudet und Thomas veranlassen konnte, in die Opposition zu treten. Kein vollstimmiger Politiker will gegenwärtig in eine Regierung eintreten, die nicht sichere Gewähr dafür bietet, daß sie den Krieg siegreich beenden und die Sozialpolitik mit allen Kräften fördern wird. Wie ein Verzweiflungsruf klingt der Ruck nach rechts von französischen Gewerkschaftsbund erlassene Aufruf „An das Proletariat“, in dem darauf aufmerksam gemacht wird, daß sich hinter der Affäre Duval-Auvergnand und hinter der Ministerkrise eine Veränderung verbirgt, die in der Politik reaktionär und in der Wirtschaft jenseits kapitalistisch ist. Der Aufruf warnt die Arbeiter vor dem antidemokratischen und antiproletarischen Treiben der leitenden Kreise der Republik. Renaudet und Thomas spricht in seinem Platte von einer „tiefen Krise“, in der Frankreich steht. Die französischen Sozialisten sind sehr unzufrieden; sie vermischen eine Regierung der Aktion, eine Diplomatie mit demokratischen und internationalen Grundzügen. Es geschieht nichts, um den Krieg siegreich fortzuführen oder den Frieden zu bringen. Renaudet schreibt noch wörtlich: „Wenn man die vertraulichen Mitteilungen anhört, die in den Wandlungen der Kammer verbreitet werden, so erfährt man, daß es französische Vorkämpfer gibt, die fortgesetzt Mißgriffe auf Irrtümern häufen und den reaktionären Tendenzen noch obendrein Ungeschicklichkeiten hinzufügen. Unter diesen Umständen lebte es die sozialistische Partei ab, die ministerielle Verantwortlichkeit weiter zu tragen.

Painlevé hat im großen ganzen eine Regierung der gemäßigten Republikaner zusammengestellt, welches auch die Vorteile sein mögen, die sie tragen. Binnen einer Woche tritt die französische Kammer zusammen, die bald zeigen dürfte, ob das neue Ministerium von Dauer sein wird.

Rohlennot im Rohlenrevier.

Aus dem Ruhrrevier wird uns geschrieben: Das deutsche Organisationsamt ist während des Weltkriegs zu Ehren gekommen. Die Arbeiter haben immer gewußt, daß das Geheimnis aller Erfolge eine gute Organisation ist. Indessen hat sich, trotz aller Selbstwehrrückung erwiegen, daß die Bürokraten in der deutschen und preussischen Regierung mit dem Organisationsamt nicht besonders behaftet sind. Sie verstehen sich nicht auf Organisationsarbeit und sie haben in der deutschen Kriegswirtschaft unendlich viel desorganisiert und Unheil angerichtet. Wer hätte z. B. noch wirklich Hoffnung, daß in das Ernährungswesen gründlich Ordnung gebracht würde? Den Bürokraten fehlt eben die Praxis, die Vertrautheit mit dem wirklichen wirtschaftlichen Leben. Sie „ordnen“ alles vom grünen Tisch aus nach Schema F.

So wird es andauernd auch nicht ausbleiben, daß wir wegen der Kohlenversorgung den allergrößten Schaden in unseren Gefahren ausgeht werden. Im vorigen Winter war es mit der Rohlennot in Deutschland sehr schlimm; es muß aber betont werden, daß es damals schon mehr eine Kohlentransport- als Kohlenförderungsfrage war. Es ist vorgekommen, daß Bergleute feiern mußten oder daß die Kohlen auf den Zechen auf Haufen gekippt wurden und später durch Selbstentzündung in Brand gerieten. Draußen im Land aber fehlte der Hausbrand, es fehlte an Kohlen für die Industrie, für die Gas- und Elektrizitätswerke. Dem Uebel sollte nun durch eine zweckmäßige Organisation abgeholfen werden. Zur Rettung der Versorgung wurde ein Kohlenkommissar in Berlin bestellt. Wie üblich, sind wieder Verordnungen erlassen, Kohlenbehaltsverordnungen vorgekommen und die Kohlenfaktie eingeführt worden.

Wird die Sache nun klappen, werden wir vor erneuter Kohlennot in diesem Winter bewahrt bleiben? Wir fürchten, die letzten Zustände werden noch schlimmer sein als die ersten. Man braucht bloß einmal die Verhältnisse an Ort und Stelle, im Ruhrrevier selbst zu studieren. Auch in den dortigen Industriefabriken ist die Kohle genau rationiert. Weder die industriellen Werke noch die Städte, noch Privats erhalten Kohlen auf Vorrat. Die Vorrichtungen, die vom grünen Tisch erlassen sind, müssen auch hier strikte befolgt werden, obwohl sie direkt zum Untergang führen.

Schon im August stockte der Transport ins Land, es fehlte an Eisenbahnwagen. Einige Zechen waren genötigt, die Belegschaften ausfahren zu lassen, andre ließen die Kohlen über Tag auf den Haufen kippen. Die Zechen „Minister Stein“ bei Dortmund mußte 10 000 Tonnen auf die Straße kippen. Den Zechen „Eria“, „Germania“, „Ahein-Elbe“ und so weiter ging es ähnlich. Zwar hätten die Kohlen durch Fuhrwerke bei Privats, auch bei nahegelegenen industriellen Werken und städtischen Betrieben, die Kohlenmangel litten, sehr gut abgeholt werden können, aber das durfte nicht sein. Also an der Quelle Kohlen im Ueberfluß und die industriellen Werke deshalb leiden an Kohlenmangel. Das Wasserwerk einer alten Industriestadt im Bezirk war in voriger Woche nahe daran, seinen Betrieb einzustellen, was eine katastrophale Wirkung zur Folge gehabt hätte, da auch die großen industriellen Werke von der Wasserlieferung abhängig sind.

Man bedenke wohl, daß alles konnte sich ereignen, ehe noch die großen Herbsttransporte an Kartoffeln und Mühen auf der Eisenbahn begonnen haben. Mitte September beginnt die große Kartoffelernte; schon in früheren Jahren stockte dann der Kohlenbedarf ganz erheblich. In diesem Jahre wird es sicher nicht besser sein. Was soll dann werden? Sollen dann auch die Kohlen auf die Bergbahnen der Zechen gekippt werden, sollen dann auch die Bergleute wieder feiern? Oder wäre es nicht richtiger, wenn während dieser kritischen Zeit gerade die Privats im Industriebezirk erkläre würden, sich für den Winter einzudecken und wenn den industriellen Werken in der Nähe der Zechen gestattet würde, sich einigen Vorrat anzulegen? Das wäre doch vernunftgemäß; das wäre richtige Organisation. Dann würden nach der Kartoffelernte doch um so mehr Kohlen frei für den Transport ins Land.

Man bedenke wohl, daß alles konnte sich ereignen, ehe noch die großen Herbsttransporte an Kartoffeln und Mühen auf der Eisenbahn begonnen haben. Mitte September beginnt die große Kartoffelernte; schon in früheren Jahren stockte dann der Kohlenbedarf ganz erheblich. In diesem Jahre wird es sicher nicht besser sein. Was soll dann werden? Sollen dann auch die Kohlen auf die Bergbahnen der Zechen gekippt werden, sollen dann auch die Bergleute wieder feiern? Oder wäre es nicht richtiger, wenn während dieser kritischen Zeit gerade die Privats im Industriebezirk erkläre würden, sich für den Winter einzudecken und wenn den industriellen Werken in der Nähe der Zechen gestattet würde, sich einigen Vorrat anzulegen? Das wäre doch vernunftgemäß; das wäre richtige Organisation. Dann würden nach der Kartoffelernte doch um so mehr Kohlen frei für den Transport ins Land.

Eine alldutsche Ohrfeigengeschichte.

Sehr lächerlich ist es offenbar in den Sitzungen der Berliner Ortsgruppe des Alldutschen Verbandes hergegangen. Das geht aus einer Gerichtsverhandlung hervor, die am Dienstag vor einem Berliner Landgericht stattfand. Der Vorsitzende der alldutschen Gruppe, Justizrat Solte, hatte Privatklage wegen Verleumdung gegen den Redakteur Arnold Lebus von der antisemitischen „Staatsbürger-Zeitung“ angebracht. Die Verleumdung soll in einer Reihe von Artikeln ausgesprochen worden sein, die Lebus in seiner Zeitung veröffentlicht hat. In diesen wurde behauptet, der Vorsitzende der Ortsgruppe über eine Intransigenz und Willkürherrschaft aus. Auch wurde von „Anpöbeln“, von „Zatlosigkeit“ und von einem brutalen Vorgehen, der manchen Konventionen abtue“ gesprochen. In einem Falle von Strauß soll dieser dem Kläger bei einem erregten Szene geschlagen haben. Er möge sich als geprügelt betrachten.“ Die Artikel erschienen, als Lebus nach Übernahme der „Staatsbürger-Zeitung“ aus dem Alldutschen Verband ausgeschieden wurde.

Das Schöffengericht hat sich bereits mit der Sache beschäftigt und hatte Lebus zu 200 Mark Geldstrafe verurteilt, gegen welches Urteil der Privatkläger Berufung eingelegt hatte. Lebus hat sich vor der Berufungsinstanz auch auf einen Fall Gesundheitsbruch. Graf D. hatte beantragt, dem Reichstagsler an seinem 60. Geburtstag eine Ehrung zu senden und ihm zu befehlen, daß er unfähig zur Verrichtung seines Amtes sei. Darüber sei es zwischen D. und dem Vorsitzenden zu einer erregten Aussprache gekommen. Weiter erklärte Lebus, die neue Gründung des Reichslandvolkes wäre nicht nötig gewesen, wenn der Alldutsche Verband unter Leitung des Privatklägers seine Sache wirklich richtig gemacht hätte. Er habe mit seinen Artikeln nur berechtigte Interessen vertreten.

Der Gerichtshof beschloß, von Strauß als Zeugen zu laden.

Notizen.

Die Hunger- und Friedensdemonstration in Lurin. Das in Stockholm erscheinende Nachrichtenblatt des Zimmerwalder Komitees berichtet aus italienischer Parteipresse über den gewaltigen Umfang der Turiner Brotbewegung, die über 50 Verurteilte forderte und über 2000 Verhaftungen nach sich zog, darunter die aller Gemeindevorsteher und Parteiführer. Um die Sache zu verheimlichen, wurde der Verkauf des „Quant“ ins Ausland über eine Woche lang verboten. Die Ausgebung riefte sich nicht nur wegen des Brotmangel, sondern demonstrierte auch für schleunigen Frieden.

Freies Gemeinbewahren! Die sozialdemokratische Fraktion der Berliner Stadverordneten-Versammlung hat dieser folgenden Antrag unterbreitet: Wir beantragen: Die Stadverordneten-Versammlung wolle beschließen, den Magistrat zu erlauben, an den Feiertagen Landtag namens der Stadtgemeinde eine Petition zu stellen, in der die Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Gemeinbewahrens rechts nach dem System der Verhältniswahl für alle über 20 Jahre alten Einwohner der Gemeinde ohne Unterschied des Geschlechts und unter Aufhebung aller Vorrechte des Weibes angefordert wird.

Die Spionage in Belgien. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schreibt: Die belgische Presse und gewisse „neutralen“ Blätter erwidern ihren Widerstand gegen Zuständig immer wieder auch auf die deutsche Verwaltung Belgiens. Neuerdings wird unangenehm mit der Bekämpfung gearbeitet, der Generalgouverneur, Generaloberst Freiherr v. Falkenhayn, führe ein Schredensregiment in Belgien, liege täglich Wallenriederjungen vornehmen und schreie nicht davon zurück. Frauen, Kinder unter antisemitischen Händeln hinzurichten. Es gegen diesen böswilligen Verleumdungen folgende zahlenmäßige Aufzählung gemittelt: Es sind in der Zeit seit der Ernennung des Generalobersten Freiherrn v. Falkenhayn zum Generalgouverneur in Belgien (1. Mai 1917) 84 der Spionage überführte Belgier zum Tode verurteilt worden. In 19 wurde das Urteil vollstreckt, während nicht weniger als 65 noch abzuwarten. Die fünf zum Tode verurteilten Frauen sind sämtlich benachteiligt worden. Genio ist selbstverständlich kein Mann erschossen worden. Alle Belgien, an denen die Todesstrafe vollstreckt wurde, hatten das 20. Lebensjahr überschritten.

Deutschfeindliche Kundgebungen in Argentinien. Die Londoner „Central News“ melden, daß in Buenos Aires antisemitische Kundgebungen stattgefunden haben. Die Postkammer hat das deutsche Ausgabendeckel und die Bureau der deutschfeindlichen Blätter in Brand geschickt, die Bericht: Gesundheits wurde mit Steinen beworfen. Die Polizei verbot die Demonstrationen in kurzer Zeit zu unterbrechen.

Parteitag der französischen Sozialisten. Der sozialistische Parteitag beschloß, den diesjährigen Parteitag vom 6. bis zum 9. Oktober in Bordeaux abzuhalten.

Die Petersburger Gemeinbewahren. Die Wahl zur Petersburger Stadtduma ergab eine völlige Niederlage der Reichspartei. Genählt wurden 42 Arbeiter, 67 Volkswärter, 75 Sozialrevolutionäre, 2 Erdowitsch, 8 Anhänger Marxists. Die Partei zerfiel; ging völlig leer aus.

„Unruhen schlimmer Art“ in Kanada. Der „Manchester Guardian“ veröffentlicht folgenden Bericht aus Montreal: Montreal hat die königliche Zustimmung zum Dienstpflichtgesetz mit Unruhen schlimmer Art aufgenommen. 5000 Personen versammelten und verschorren sich zum Widerstand bis zum Tode gegen das Gesetz. Sie vertrieben sich durch Eß, dem Einverjurungsbefehl nicht zu folgen. An der Versammlung wurden die festhalten Mägen gehalten und Sir Robert Borden und die andere Minister mit Grabschreien bedacht. Die Versammlung wurde immer erregter. Viele Leute schloffen Revolver ab. Als sich die Polizei einmischte, kam es zu einem unblutigen Kampfe. Dann folgten Orgeln im Reiterreitstagen. Nach den größten Schwereitungen geschrieen die Polizei die Menge.

Strommelfeuer in Flandern

W. T. S. Großes Hauptquartier, 11. September 1917. (Antich.)

Westlicher Kriegshauptlas. Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

In Flandern verstärkte sich der seit Freitag zwischen dem Southouster Wald und dem Kanal Comines-Obere herrschende heftige Artilleriekampf abends und frühmorgens nördlich von Frezenberg zum Strommelfeuer. Englische Angriffe sind nicht erfolgt.

In der Nacht vom 12. zum 13. September warfen wirrenbergische Kompanien den Feind aus einem Waldstück nördlich von Langemard. Zahlreiche Engländer wurden gefangen zurückgeführt.

Am Artois und nördlich von St. Quentin hatten mehrere Erregungsunternehmen Erfolg; Gefangene und Beutestücke fielen in unsere Hand.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Westlich von Guignicourt an der Aisne drangen westliche und holländische Sturmtruppen in die weiche französische Linie, fügten im Grubenkampf dem Feinde schwere Verluste zu und töteten mit Gefangenen zurück.

In der Champagne und vor Verdun steigerte sich die Artillerietätigkeit nur in einzelnen Abschnitten zu größerer Stärke.

Westlicher Kriegshauptlas. Zwischen Aisne und Schwarzem Meer keine Kampfhandlungen von Bedeutung.

Mazedonische Front: Am Ohrida-See ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

bleiben unsre Geschäftsräume feiertagshalber Montag den 17. September Brummer & Benjamin Gr. Ulrichstraße 22 23. 249

Bericht des Parteivorstandes.

(Schluß)

Die

Parteipresse

hat in der Berichtzeit eine furchtbare geschäftlich und auch sonstig bisher bestanden und wird, so muß sie auch bis zur Beendigung des Krieges bestehen. Der Vorstoß, alle Freizeite der Partei während des Krieges zu erhalten, konnte im allgemeinen bisher durchgeführt werden. Nur das für den Ausbruch des Krieges für Oberleitende errichtete Unternehmen in Stationen mußte geschlossen werden und einige kleine Kopialitäten wurden mit ihrem Stammlisten zusammengelegt. Das und der Uebergang einiger Parteiblätter zu der neuen Partei der Unabhängigen hat zur Folge gehabt, daß die Zahl der sozialdemokratischen Zeitungen von 91 am 31. März 1914 auf 80 am 31. März 1917 gesunken ist.

Weiter haben die Einnahmen zum Sekretariat auch einen erheblichen Rückgang der Abonnentenzahl zur Folge gehabt. Während wir am 31. März 1914 mit 1488345 Abonnenten der Tagespresse einfielisch der „Gleichheit“ abgeschlossen, sank diese Zahl bis zum 31. März 1915 auf 1060891 und bis zum 31. März 1916 auf 900731 und schied am 31. März 1917 mit 702777 ab. Das ist ein Rückgang um 48 Prozent. Es beweist, daß die sozialdemokratische Presse nicht überall in den Arbeiterfamilien hinreichend tief wurzelt, so daß mit dem Fortgang des Krieges meist zu dem Abonnement eines bürgerlichen Blattes übergegangen wurde.

Zunehmend scheint der Rückgang an Abonnenten jetzt bereits einen bei fast allen Blättern bemerkbaren Abonnentenzugang zu weichen. Die Abonnentenzahl einzelner Blätter steigt aneinander in erheblichem Maße. Das ist besonders auch bei dem „Sonnenschein“ der Fall, dem durch den gegen ihn beschlossenen Wotakt ein Teil seiner Leser abgezogen wurde. Sie führen jetzt in nächster Zahl zurück. Im Juli hat er allein 10000 neue Abonnenten gewonnen. Der „Sonnenschein“ bildet ein besonderes Kapitel in dem Bericht, dessen Inhalt jedoch schon ausführlicher, mit Dokumenten belegt, aus der zur Klarstellung des Konflikts herausgegebenen Broschüre des Parteivorstandes bekannt ist.

Konferenzen der Redakteure

unter Parteipresse haben während des Krieges drei stattgefunden, und zwar am 28. September 1914, 15. Mai 1915 und 19. August 1916. Alle drei Konferenzen beschäftigten sich mit der politischen Situation. Die Konferenz im September 1914 hatte auf Vorschlag des Parteivorstandes für die Faltung der Parteipresse im Krieges folgenden Beschlüssen gedeutet:

1. Die Parteipresse soll dem Surrepatriotismus und chauvinistischen Treibern entgegenwirken.
2. Anzeigenblätter bekämpfen;
3. bei Berichten über Kriegsgewalt, Gefangenen- und Verwundetenbehandlung mit größter Objektivität verfahren und
4. auf dem Gebiete der Wirtschaft- und Sozialpolitik sachlich und wegsprechend sein.

Der Agitation und

Werbeitzeit der Partei

waren durch den Belagerungszustand, seine Handhabung und die naturgemäß damit verbundenen befürdlichen Uebergriffe engere Beschränkung. Diese Einschränkung des politischen Lebens wurde mit der langen Dauer des Krieges immer untragbarer. Es genen besonders Eudm militärischer Interessen im Krieges wird niemand etwas einzuwenden haben. Die Handhabung des Kriegszustandsgesetzes geht jedoch weit darüber hinaus. Staatsbürgerliche Rechte werden vielfach kurzerhand beiseitegeschoben und durch Willkür ersetzt. Die Partei hat deshalb den Belagerungszustand und seine Auswirkungen, namentlich auch des System der Schutzhilfe, unmissig auf's Schärfste bekämpft und Sicherberhaltung der Versammlungs- und Pressefreiheit verlangt.

Das Versammlungsleben hat sich mit Beginn des Jahres 1915 wieder lebhafter entwickelt. Nach den Berichten der Organisationen fanden Versammlungen statt:

Mitglieder, Besondere Frauen-

Versammlungen

1914 bis 1915	19733	3182	512
1915 „ 1916	10635	970	594
1916 „ 1917	7131	778	200
	37499	4930	1107

Ein Bild des Parteilebens und all der Einzelheiten des Krieges wie des Kampfes in der Partei gibt der Abschnitt des Berichts, der die

Beschlüsse des Parteivorstandes

registriert. In 13 Sitzungen trat der Ausschuss zusammen, um sich eingehend zu den die Partei berührenden Fragen zu äußern. Ueberwiegend wurde in der ersten Besetzung am 9. September 1914, der Durchfuhr in der Partei gefordert, aber schon die Januaritzung 1915 konstatierte die unerbittliche Fährlichkeit der Opposition. Der Durchfuhr wurde aufgehoben, weil er sich einseitig nicht aufrechterhalten ließ, und die Verpflichtung ausgedrückt, den parteigenössigen Geist bei Austragung der Gegenstände aufrechtzuerhalten.

Die

internationale Verhältnisse

hat während des Krieges keinen treueren Freund gefunden als die deutsche Sozialdemokratie. Von der Seite Wilhelms nach Paris, kurz vor Ausbruch des Krieges, zu dem Versuch zu einer Verbindung mit der französischen Partei auf dem Wege über die Schweiz zu gelangen, im September 1914, und der Unterstützung der Bemühungen der holländischen und skandinavischen Genossen bis Stockholm ist eine geschlossene Kette von Vereinen hierfür. Diese Verträge finden in dem Bericht eine eingehende Würdigung. Sie sind in letzter Zeit auch in der Parteipresse so häufig besprochen worden, daß sich hier eine nochmalige Wiederholung erübrigen kann, ebenso wie die Wiederholung der im Sonderabdruck in einer Massenaufgabe verbreiteten Erklärung der Delegation der deutschen Sozialdemokratie auf der internationalen sozialistischen Friedenskonferenz in Stockholm. In diesem Dokument finden alle die Ansätze, die im An- und Ausland gegen die grundsätzliche Stellung der Partei erfolgt sind, ihre hinlängliche Würdigung. Es ist ein Werk, das dem zukünftigen Beurteiler, der unser Zeit, losgelöst von der Neizbarkeit der täglichen Kriegseinwirkungen, betrachtet, die angeblich grundsätzlichen Differenzen über die Faltung der Partei als das zeigen wird, was sie sind: als große Treibererben zum Schaden der Einheit der deutschen Sozialdemokratie und der ganzen Arbeiterbewegung.

Der Klassenkrieg

muß entsprechend dem Stande der Organisation und der Parteipresse als ein wenig betriebländer betrachtet werden.

In letzten Berichtsjahr 1916/17 betrug die Summe der Gesamteinnahmen 88845833 Mark, die Ausgabe 87979599 Mark gegenüberüber, so daß bei einem Raffensbestand von 3474834 Mark die Summe von 87506568 Mark dem Vermögen zum Ausgleich entnommen werden mußte.

Unter diesen Umständen werden die Parteiorganisationen im Lande bemüht sein müssen, mehr als bisher wieder an die finanzielle Stärkung der Partei zu denken, soll diese den allgemeinen Kämpfen, die ihr in der Zukunft noch bevorstehen, auch finanziell gewachsen sein.

Bericht der Kontrollkommission.

Die Kontrollkommission legt zum erstenmal einen schriftlichen Bericht vor, in dem auch der schon im Jahre 1914 errichtete seine unermüdete Aufnahme gefunden hat. Einen verhältnismäßig breiten Raum nehmen in diesem die Verhandlungen ein, die zur Herbeiführung betrieblicher Verhältnisse in der Redaktion der „Neuen Zeit“ geführt wurden, die durch den Gegensatz zwischen Kautsky und Mehring unheillich geworden waren. Die im Einverständnis mit der übrigen Redaktion erfolgte Aufhebung der Reaktionsentscheidung durch den Parteivorstand nach nicht die Billigung der Kontrollkommission. An zeitgeschichtlichen Interesse ist die Schlußfaltung des Berichts vom Jahre 1913/14 über das Zusammenarbeiten der Kontrollkommission mit dem Parteivorstand. Dort wird betont, nachdem gesagt ist, daß die Kontrollkommission nicht immer einträfend sei, die Beschlüsse des Parteivorstandes zu billigen:

„Aber bei dem Austrag der Meinungsverschiedenheiten jeder Art finden sich beide Körperchaften in dem Vertrauen zusammen, des Werts für die Partei zu wahren. Ihre Auseinandersetzungen sind von keinem gegenfeitigen Vertrauen und kameradschaftlicher Begegnung getragen, der Grundlage eines demokratischen, eines widerstandslos-sozialistischen Zusammenwirkens, wie sie all die Jahre über trotz mancher lebhaften Erörterung bestanden hat und besteht. Die ist immer schärfer zuspitzenden Kampfs, ganz besonders in der letzten Zeit, fordert mehr als je von den Mitgliedern keiner Partei, ebenfalls die Selbstständigkeit des Urteils und die Freiheit der Kritik, wie ein freundschaftliches vertrauensvolles Zusammenarbeiten.“

In der Stellung der Kontrollkommission liegt es begründet, daß sie sich auch wiederholt mit den Differenzen in der Partei zu befassen hat. Den Parteifreien in Stuttgart und Göttingen entschied sie am 22. und 23. November 1915 in Frankfurt a. M. in der Hauptfrage durch Zurückweisung der Beschlüsse gegen den Parteivorstand, weil sie „unbegründet“ waren.

Die Vorbereitung der Parteipolitik, die durch Kautsky in der „Neuen Zeit“ gefördert wurde, wollte die Redaktion des „Sonnenschein“ durch einen Artikel „Politische Willen und Parteipolitik“ unterstützen. Der Parteivorstand wollte den Absatz nur gestatten, wenn auch die gegen Kautsky von Braun u. a. erhaltene Einmündung in Zusammenhang gebracht wurden. Die Redaktion lehnte das ab und legte Beschwerde ein, die von der Kontrollkommission „zurückgewiesen“ wurde. Sie erklärte:

Der Parteivorstand, der die Einheit der Partei zu wahren hat, mußte die Ablehnung der Artikel verlangen.

Wegen Herausgabe der Broschüren „Für die Einheit der Partei“ und „Sozialdemokratie und nationale Verteidigung“ haben der Sozialdemokratische Verein Königsberg und Gesamt (Leipzig) Beschwerde: der Parteivorstand „übertriebene seine Befugnisse und treibe Parteierrettung“. Die Kontrollkommission „Sonnenschein“ unterstützte. Der Parteivorstand wollte den Absatz zur Niederlegung seines Amtes als Parteivorstand in unrichtiger Weise genötigt, diese Antisensurteilung sei daher eine rechtsmäßig erzwungene und daher rechtmäßig, als ungründet zurückgewiesen und in derselben Sache nochmals: „Die Kontrollkommission war einstimmig der Auffassung, daß dem Parteivorstand wegen seiner Behandlung des Falles Kautsky ein Vorwurf nicht gemacht ist.“

Im Falle Meier, der als Redakteur am Zentralrat der Partei die Beitragspresse propagierte, konnte die Kontrollkommission mit 4 gegen 4 Stimmen keine Entscheidung treffen.

Der Bericht schließt in einzelnen die verhandelten Beschlüsse ab und geht sodann auf die Wählungen der Parteispaltung auf die

Zusammensetzung der Kommission

ein:

An den Verhandlungen hatten bisher die Mitglieder Wilhelm Wolf, Fritz Geher und Adolf Gieß mitgewirkt; Maria Kautsky war wegen Krankheit seit August 1915 erkrankt. Aus diesem Grunde wurde die Entscheidung der Frage, ob sie noch der Kontrollkommission angehören könne, auszusprechen. Es war bekannt, daß sie seit Jahren ihre Beitragszahlung an die sozialdemokratische Partei eingestellt und der Sonderorganisation in Stuttgart angehört, die keine Beiträge an den Parteivorstand abführt. Wolf und Geher hatten sich im Reichstag von der Mehrheit getrennt und waren der Fraction der Arbeitergemeinschaft beigetreten. Adolf Gieß war in Baden aus der sozialdemokratischen Fraction des Landtages ausgeschieden. Drei der Mitglieder gehörten aber noch zur sozialdemokratischen Partei, zu der sie ihre Beiträge zahlten; ihre Sonderbeiträge konnten daher nicht ausgleichend für ihre weitere Zugehörigkeit zur Kontrollkommission sein.

Erst als Geher und Wolf die Unabhängigkeit sozialdemokratische Partei“ mit aus der Partei hoben, war ihre Zugehörigkeit zur Kontrollkommission unmöglich geworden. Gieß erklärte im Gegenzug zu Briefenadressen seinen Kollegen, daß er „noch wie vor Mitglied der alten Organisation sei und für seine Beiträge bezahlte“. Am selben Tag aber teilte er schriftlich mit, er habe jetzt erst erfahren, daß er in Götting in die Kontrollkommission der Unabhängigen“ gewählt sei. Die Tatsache war mit bisher unbekannt. So ist also zur heutigen Sitzung der Kontrollkommission unter unrichtigen Voraussetzungen gekommen.“

Damit war auch Gieß aus der Kommission ausgeschlossen, die den Genossen Ehrlich (Frankfurt a. M.) zu Ehren Vorstands beitrug und anderseits aus den Genossen Ernst, Vergeß, Stubbe und Linn besteht. Die Kontrollkommission hat auch in den Tätigkeitsjahren 1914-17 alljährlich die Hauptstoffe, Buchhandlung und Verlag des „Sonnenschein“ und die übrigen großen Parteigeschäfte und die ihnen angegliederten Betriebe revidiert. Zu wesentlichen Vorfällen gegen die Revision keine Veranlassung. Niemand wurde freis alles in hefter Ordnung gefunden, auch die Gesamtstätigkeit des Parteivorstandes, die immer in gemeinsamen Sitzungen besprochen wurde, konnte nur gebilligt werden. —

Herbst- und Winter-Paletots und Ulster

Prima Qualitäten — Erstklassige Ausführung in eignen Ateliers

Mark 36.- 42.- 48.- 55.- 62.- 70.- 78.- 85.- 95.- 115.- bis 145.-

Herren-Paletots nach Maß

Mark 100.- 110.- 120.- 130.- 150.- 170.- 190.-

Damen-Paletots nach Maß

Mark 130.- 140.- 160.- 170.- 180.- 200.- 220.-

Herren-Anzüge nach Maß

Mark 125.- 135.- 145.- 155.- 175.- 195.- 215.-

Damen-Kostüme nach Maß

Mark 145.- 155.- 165.- 185.- 215.- 245.- 275.-

Plüsch- und Filz-Hüte, Mützen, Krawatten, Handschuhe, Wäsche usw.

294

Endepois & Dunker

Halle, Gr. Ulrichstraße 19.

